

Stefan Scheil

LOGIK DER MÄCHTE



Europas Problem mit der
Globalisierung der Politik
Überlegungen zur
Vorgeschichte des
Zweiten Weltkrieges



Duncker & Humblot · Berlin

Stefan Scheil · Logik der Mächte

Logik der Mächte

Europas Problem mit
der Globalisierung der Politik

Überlegungen zur Vorgeschichte
des Zweiten Weltkrieges

Von

Stefan Scheil



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Scheil, Stefan:

Logik der Mächte : Europas Problem mit der Globalisierung der Politik ; Überlegungen zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges / von Stefan Scheil. – Berlin : Duncker und Humblot, 1999

ISBN 3-428-09551-0

Umschlaggestaltung: Hauke Sturm
unter Verwendung der Bilder

1. Staatsbesuch Benito Mussolini in Berlin – Unter den Linden im Fahنشmuck (Landesbildstelle Berlin) und
2. „Les atouts pour la paix“ – US-Präsident Roosevelt hält alle Trümpfe (Stalin, Beck, Daladier, Chamberlain und Karl II.) für den Frieden in der Hand (Karrikatur, vermutlich 1938)
(AKG - Archiv für Kunst und Geschichte)

Alle Rechte vorbehalten

© 1999 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fotoprint: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany

ISBN 3-428-09551-0

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Für Stefanie und Nathalie Zoe

Vorwort

Einmal mehr geht heute ein Gespenst um in Europa, nicht weniger allgegenwärtig, nebulös und unwiderstehlich, als es andere europäische Gespenster vor ihm zu sein pflegten. Es ist das Gespenst der Globalisierung, das heute die Konzerne zur Fusion treibt, die alten Industrien zur vorzeitigen Stilllegung verdammt und gleichzeitig die Nationalstaaten der Selbstaufhebung in der europäischen Union ausliefert. Kein Zweifel, die europäische Elite glaubt - nicht zum erstenmal - den unausweichlichen Trend der Zeit erkannt zu haben, und sie setzt sich entschlossen an seine Spitze. Sie tut dies nicht ohne Argumentationen, an denen für einen Historiker vieles sehr bekannt klingt, auch wenn der Tonfall mancher Verlautbarungen den Schluß nahelegen möchte, Europa habe eben erst den Rest der Welt „entdeckt“ und dessen rückwirkender Einfluß auf die Alte Welt sei eine Neuigkeit von epochalem Ausmaß und jedenfalls ein Phänomen ohne geschichtliches Beispiel.

Nun ist Globalisierung ein sehr schillernder Begriff, der ein weites Spektrum wirtschaftlicher, kultureller und politischer Inhalte aufnehmen kann, und wenn er heute in erster Linie auf Wirtschaft und Kultur angewandt wird, so hat doch auch der nationalstaatliche Stolz auf die eigene Rolle als „global player“ schon viele Nuancen angenommen, seit Spaniens Karl V. vor bald fünfhundert Jahren verkünden ließ, in seinem Reich gehe die Sonne nicht unter. Was für den spanischen König und Kaiser noch der sichtbare Ausdruck eines politischen und religiösen Sendungsauftrags war, wurde in anderen europäischen Mächten bald als selbstverständliches Ergebnis der eigenen militärischen, kulturellen und wirtschaftlichen Überlegenheit betrachtet, und die europäischen Eliten des 19. Jahrhunderts ergänzten diese Ansichten dann durch die Überzeugung von der eigenen rassistischen Überlegenheit und der machtpolitischen Notwendigkeit maximaler Expansion.

Mittlerweile hat der Nationalstaat europäischer Prägung seine bedeutendste Zeit hinter sich, nicht zuletzt deshalb, weil sich jenes expansive Konzept, das um die Jahrhundertwende zu einem kurzen Zeitalter des Imperialismus und der faktischen Aufteilung der Welt unter den Europäern und Nordamerikanern führte, als nutzlos erwiesen hat. Es geht Europa nicht schlechter ohne seine Kolonien und den Kolonien in mancher Hinsicht besser ohne ihre Europäer. Der um 1900 als unvermeidlich angesehene globale Größenvergleich unter den europäischen Mächten, der gerade in Deutschland ein besonders panisches Bedürfnis nach Landerwerb auslöste, war eine Schimäre, und wenn die Restbe-

stände der globalen Präsenz in Frankreich oder Großbritannien heute noch Schlagzeilen machen, dann vorwiegend beim Streit um Bananenquoten und andere Subventionsmittel. Der europäische Nationalstaat ist kein „global player“ mehr, und der seltsame Lauf europäischer Machtpolitik endete dieses Mal in der Sackgasse. Die Globalisierung - so verstanden - blieb ein Gespenst, sie suchte sich andere Wege.

Womit die Themen dieses Essays angedeutet wären. Wie kam die europäische Machtpolitik an diesen Punkt? Welchen Einfluß hatten die Überzeugungen der politischen Elite von angeblichen politischen Notwendigkeiten? Wie bestimmend waren systemtheoretische Zusammenhänge? Und welche Rolle hat dies alles in den Jahren von 1919-1939 gespielt? Lassen sich die Konflikte dieser Zeit als Spannungen zwischen Globalisierung und Regionalisierung, kollektiver Sicherheit und souveräner Machtpolitik und systemtheoretischer Notwendigkeit und chaotischer Freiheit analysieren?

Genau das wird in diesem Buch versucht, und damit wird durchaus Neuland betreten. Denn es gibt zwar nicht wenige Abhandlungen, in denen die europäische Geschichte etwa unter einem globalen oder systemtheoretischen Blickwinkel begriffen wird, und einige davon sollen in diesem Buch auch vorgestellt werden. Den meisten gemeinsam ist jedoch eins: Zwischen 1933 und 1939 nehmen sie ihre Thesen auf eine seltsame Weise zurück. Die Krise der dreißiger Jahre und die zunehmende Eskalation der Ereignisse bis zum Kriegsausbruch, mithin die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges scheint losgelöst von aller geschichtlichen Vergleichbarkeit als das unvermeidliche Ergebnis einer Ideologie und eines Mannes gedeutet werden zu können. So sei eine unnötige Wiederholung des Ersten Weltkrieges entstanden, unter anderen ideologischen Vorzeichen und bei nur gering veränderter Staatenkonstellation. Zugespielt formuliert: Da in Deutschland Adolf Hitler regierte, mußte es früher oder später zum Krieg kommen.

Diese These erwies sich während der Arbeit an dieser Untersuchung als durchaus fragwürdiger, als das am Anfang abzusehen war. „Kollektive Sicherheit in Mächtesystemen. Zum Verhältnis von deutscher Aggression und Mängeln im europäischen Sicherheitssystem der dreißiger Jahre“, so hieß das Vortragsthema meines Rigorosums, und es war sehr eng der Fragestellung verhaftet, wie das Aggressionszentrum Deutschland einen Weltkrieg auslösen konnte, ohne dessen zentrale Verantwortlichkeit eigentlich in Frage zu stellen. An diesem Punkt konnte ich nicht stehenbleiben, denn aus den kurzen Skizzen über die Politik einzelner Mächte, die quasi als „Nebenprodukte“ dieses Vortragstextes entstanden sind, ließ sich ein Klangbild heraushören, das wesentlich mehr dem traditionellen martialischen „Konzert“ europäischer Machtpolitik glich, als einem dissonanten deutschen Solo mit verspätetem Einsatz. So ent-

stand dieses Buch als ein Versuch über die „Logik“ dieses Konzerts der Mächte, über seine Willkür *und* seine Systematik und als ein Experiment, ob sich die Entstehung seiner bislang letzten Katastrophe aus einer anderen Perspektive nicht auch kohärent verstehen läßt.

Der Autor verantwortet sein Buch allein, aber er schreibt es nicht ohne den Beitrag anderer. Von allen, die an der Entstehung dieses Buchs direkt oder indirekt Anteil gehabt haben, möchte ich zunächst Prof. Dr. Gottfried Niedhart erwähnen, auf den manche - auch ganz grundsätzliche - Anregungen für Inhalt und Konzeption dieses Textes zurückgehen. Prof. Dr. Rudolf Lill und Prof. Dr. Klaus Hildebrand haben den Text einer wohlwollenden Kritik unterzogen, und nicht zuletzt gilt mein Dank Prof. Dr. h.c. Norbert Simon für das freundliche Angebot, dieses Buch in das Verlagsprogramm von Duncker & Humblot aufzunehmen.

Stefan Scheil

Inhaltsverzeichnis

A. Prolog.....	15
I. Zwischen Popper und Fukuyama, oder: Vom fortdauernden Elend des Historizismus	15
II Vergleichbarkeit.....	19
1. „Aufstieg und Fall der Mächte“: Der globale Vergleich.....	23
III. Die Ambivalenz politischer Kultur	25
B. Ein Experiment	28
I. „Logik“ der Mächte ?.....	28
1. Parallelen	28
II. Der Weg zur Nachkriegszeit (I).....	37
1. Europa und der erste Weltkrieg	37
III. Zwischenbetrachtung: Kollektive Sicherheit in Mächtesystemen.....	47
IV. Der Weg zur Nachkriegszeit (II).....	50
1. Großbritannien.....	50
2. Polen und der Mythos von 1772: Zur Charakterisierung der polnischen Politik nach der Wiedergründung des Staates	57
V. Nachkriegszeit	64
1. Die Friedensordnung der USA	64
2. Stresemann.....	71
VI. Zwischenbetrachtung : Der Sozialismus in einem Land - Die UdSSR au- ßerhalb des Staatensystems.....	77
VII. Vorkriegszeit: „Jeder für sich“ - Konzeptionen souveräner europäischer Machtpolitik.....	89
1. „Appeasement“ und kollektive Sicherheit	89
a) 1937: Die Regierung Chamberlain	94
2. Intermarium - Polens Suche nach einem Platz im europäischen Mäch- tesystem	100
a) Die polnische Politik gegenüber Deutschland 1932-38	100

b)	Die innenpolitischen Voraussetzungen der polnischen Außenpolitik nach dem Tod Pilsudskis	105
c)	„Intermarium“ und „Drittes Europa“	106
3.	Der Diktator und die Moderne. Von den Schwierigkeiten autoritärer Machtpolitik in der Massengesellschaft	111
a)	Adolf Hitlers Pläne; Zum Zeithorizont einer rassistischen Zukunftsvision	113
4.	1924-1939: Die Entwicklung in Hitlers außenpolitischen Zielen zwischen „Mein Kampf“ und dem „Hoßbach - Protokoll“. Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk und die Entstehung des Raumkonzepts in „Mein Kampf“	117
a)	Die „lange Dauer“ der völkischen Bodenpolitik und der Verzicht auf die Eroberung Europas	121
b)	November 1937 bis März 1939: Hitlers politisches Testament: Das Hoßbach - Protokoll	128
5.	Die Wirtschaftskrise als kriegerischer Akt	133
a)	Militarisierung der Gesellschaft und Isolationismus: Zwei Antworten der USA auf die Wirtschaftskrise	133
b)	Roosevelt und Hitler 1933-1939	135
VIII.	Bewegung	138
1.	Die Neudefinition der Machtpolitik zeigt Wirkung: Der Weg zu „Anschluß“ und Sudetenkrise	138
a)	November 1937: Die USA optieren gegen Großbritanniens Versuche, einen Viererpakt zustande zu bringen, sie stärken Polen als autonomen Faktor in der Europapolitik	138
b)	Polnische Aktionen bis zum Sommer 1938: Sondierungsgespräche in London und Berlin, das Ultimatum an Litauen und Interessenbekundungen an der Slowakei	142
2.	Zwischenbetrachtung vor München. Von den Schwierigkeiten des „Widerstandes“ in der Massengesellschaft	148
3.	„München“	153
4.	panta rhei. Unsicherheiten nach München	157
IX.	Frühjahr 1939 - Die Weltmächte melden sich zurück	164
1.	Amerikas Grenze liegt am Rhein	164
2.	Rußland macht keine Unterschiede	170
3.	Deutsch - Polnische und Tschechische Affären im Frühjahr 1939	174
4.	Der größte Tag	179
X.	Sommer 1939: Rußland und das Ende des europäischen Gleichgewichtes	184
1.	Konferenz oder Krieg	188
2.	Angriff ?	192

Inhaltsverzeichnis

13

3. Noch einmal: Konferenz oder Krieg	200
4. Von der plötzlichen Hörschwäche unter Diplomaten oder: Die letzten Scheindialoge vor dem Kriegsausbruch	212
C. Epilog.....	222
D. Literatur.....	230
I. Zeitgenössische Schriften, Dokumenteneditionen und Memoirenlitera- tur.....	230
II. Sekundärliteratur:.....	231
E. Sach- und Personenindex	238

A. Prolog

I. Zwischen Popper und Fukuyama, oder: Vom fortdauernden Elend des Historizismus

„Ich will die von den Historizisten so oft als altmodisch angefeindete Auffassung verteidigen, daß die Geschichtswissenschaft durch ihr Interesse für tatsächliche, singuläre, spezifische Ereignisse im Gegensatz zu Gesetzen oder Verallgemeinerungen charakterisiert ist.“

Karl Popper

Als Popper 1936 diese Kriegserklärung an den Historizismus schrieb,¹ war sie nur ein Teil eines größeren wissenschaftstheoretischen Programms. Zu dessen Vollständigkeit gehörte unter anderem die exakte Abgrenzung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, eine Unterscheidung, die indirekt auch zur Verteidigung und Klärung seiner eigenen, naturwissenschaftlichen „Logik der Forschung“ von 1934 nötig wurde. „Historizisten“, das waren für Popper alle, die nicht sauber zwischen beiden Wissenschaftsbereichen trennten und daher an die Existenz von historischen Gesetzmäßigkeiten glaubten, an die Möglichkeit, den Sinn von Geschichte zu erkennen, ihren zukünftigen Verlauf vorherzusagen, und die damit für ihn die wichtigste Eigenschaft der Geschichte ignorierten: eben das Fehlen von Gesetzen.

Womit er nicht das Fehlen allgemeiner Trends behaupten wollte. Unbestrittenmaßen wüchsen die Menschheit, ihre wissenschaftliche und industrielle Leistungskraft und die gegenseitigen globalen Abhängigkeiten ständig. Dieser einzige kumulative Prozeß der Menschheitsentwicklung sei an sich jedoch wertfrei. Er begleite die Geschichte quasi nur und erlaube keinen Schluß auf deren Sinn oder ein letztes Ziel, was eben der Glaube jedes Historizisten sei. Popper legte also eine weitgespannte Definition von Historizismus vor, die unter anderem Marx, Plato und Hegel in einen Topf warf und alle anderen ebenfalls, die vergleichbare Positionen vertraten. So war auch jede Form des Rassismus mit abgedeckt, zugleich mit vielen Spielarten von moderner Sozialtechnik und Umerziehungsoptimismus, soweit sie über konkrete Verbesse-

¹ In: Das Elend des Historizismus, 1965, S. 112.

rungsschritte hinaus eine Definition der wünschenswerten Gesellschaft versuchten.

Das alles ruhte für Popper nur auf einem dünnen Fundament von unbegründeten Spekulationen über Weltgeist und Dialektik, die zu einem Modell ausgebaut und dann erst den Tatsachen quasi übergestülpt wurden. So könne man alles mögliche „beweisen“, und wenn die Wirklichkeit sich sperrig zeigen und allzu stark der Erwartung widersprechen sollte, „dann um so schlimmer für die Tatsachen“ (Hegel). Das wichtigste Prinzip in Poppers Wissenschaftstheorie wurde hier verletzt: die Möglichkeit der Falsifikation. Theorien müssen überprüfbar sein, sie müssen zu nomologischen (gesetzesartigen) Aussagen kommen, und sie müssen *verworfen* werden, wenn sich diese Aussagen als falsch herausstellen.

Dieses Schema läßt sich auf Geschichtswissenschaft nur eingeschränkt anwenden. Zwar setzt auch der Historiker die Gültigkeit einiger Gesetzmäßigkeiten voraus (unter anderem die Naturgesetze, zudem auch triviale Aussagen der Art wie „Menschen leben in Gruppen“), aber diese Gesetze haben im Zusammenhang mit historiographischen Aussagen nur selten einen Nutzen. (Um die Wirkung des Attentats von Sarajewo auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu beschreiben, muß die Funktionsweise einer Explosivwaffe wie dem Revolver nicht erwähnt werden.) Um weitergehende gesetzmäßige Aussagen zu ermöglichen, die dann den Rang von Theorien hätten, (z.B. „die Geschichte ist die Geschichte von Klassenkämpfen“), müßten diese Aussagen falsifizierbar sein. Es wäre eine exakte Bedingung anzugeben, bei deren Auftreten die ganze Theorie in sich zusammenfiele. Da sich die Aussage aber auf das hochabstrakte und zeitlich unbegrenzte Objekt „die Geschichte“ bezieht, wie letztlich alle historizistischen Aussagen, kann sie durch kein singuläres Ereignis außer Kraft gesetzt werden. „Die Geschichte“ kann z.B. auch dann noch ein Klassenkampf sein, wenn das Attentat in Sarajewo ausschließlich aus nationalistischen und persönlichen Motiven ausgeführt wurde.

Historische Forschung kann es also nur in seltenen und nicht repräsentativen Momenten zu Sätzen mit dem Status einer Theorie bringen, wohl aber häufig zu etwas sehr Ähnlichem: „historischen Interpretationen“. Es ist durchaus möglich, die Geschichte als Prozeß von Klassenkämpfen, Rassenkonflikten, der Bewußtwerdung Gottes, des wissenschaftlichen Fortschritts oder der ständigen Demokratisierung zu interpretieren, „die im Grunde alle gleich geistreich und gleich willkürlich sind“.² Popper hat es sogar für unmöglich gehalten, *ohne* eine solche Interpretation Historiker zu sein. Schließlich sei schon die bloße Verwendung von Begriffen wie Nation, Volk, Klasse usw. an ein Vorverständ-

² Popper, 1965, S. 118.

nis gebunden, das bereits in die Fragestellung einfließt. Objektivität läßt sich für ihn unter diesen Umständen allerdings trotzdem erreichen, wenn der Historiker das nicht verdrängt und „nie vergißt, daß es nur ein Standpunkt unter vielen ist und vielleicht nicht geprüft werden kann.“³

Den politischen Hintergrund von Poppers Polemik gegen den Historizismus bildete sein Kampf für die „offene Gesellschaft“. Unfehlbare historische Prohezeiungen vertragen sich schlecht mit seinen Hauptforderungen an jede offene Gesellschaft: der Möglichkeit, die Regierung durch Mehrheitsbeschluß abzulösen, und der individuellen Freiheit. Machteliten, die sich im Besitz historischer Wahrheiten wähnen, lassen sich nun einmal nicht freiwillig von einer aufmüpfigen Menge aus dem Amt jagen, der bloß die Einsicht in historische Notwendigkeiten fehlt (was allerdings auch für weniger ambitionierte Machteliten gilt). Im Wahrheitsanspruch des Historizismus von Links und Rechts entdeckte Popper daher nichts anderes als den Ursprung von totalitärer Diktatur, den Ausgangspunkt jener Faschismen und Stalinismen, die in den dreißiger Jahren so viel Konjunktur hatten.

Bei dem Eifer, den er auf die Bekämpfung der totalitären Bedrohung an den Tag legte, schoß er naturgemäß etwas über das Ziel hinaus. So waren Poppers Großtheorie über den Historizismus selbst historizistische Elemente nicht ganz fremd. Er plädierte schließlich kaum weniger allgemeingültig für den prinzipiellen Wert der Offenheit von Gesellschaften und ihrer Individualisierung als die Historizisten und letzten Endes unter der unbeweisbaren Prämisse, es würden sich keine historischen Gesetze finden lassen, die seiner Wissenschaftstheorie standhalten würden (deren Gültigkeit nebenbei ebenfalls vorausgesetzt war). Selbst bei ausgewiesenen Kennern seiner Theorien wie etwa Hans Albert geriet deshalb Poppers ursprünglicher Ansatz, die Besonderheiten der Geschichtswissenschaft herauszustellen, in Vergessenheit:

„Die Anschauung, daß die sogenannten „Geisteswissenschaften“ in Anbetracht der Beschaffenheit ihres Objektbereichs methodologisch eine Sonderstellung einnehmen müssen, darf spätestens seit Karl R. Poppers Aufsatz „Das Elend des Historizismus“ als widerlegt gelten.“⁴

Poppers Versäumnis lag allerdings weniger darin, seinen Anhängern die eigene Position nicht hinreichend vermittelt zu haben, als darin, in seiner Auflistung zu wenig selbstkritisch gewesen zu sein und einen Historizismus eigener Prägung übersehen zu haben: den Liberalen. Seine Sympathie gehörte zu sehr den Demokratien des Westens, um einsehen zu können, daß auch deren Selbst-

³ Ebd., S. 119.

⁴ Albert, 1956, zit. n. Dahms, Positivismusstreit, S. 337.